

Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 320

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nr. 319, Februar 2022

Ich bin sehr beeindruckt von der «Bührle»-Ausgabe von Saiten, besonders von der sachlichen informativen Reportage auf den Seiten 16-22. Wenn Sie weiter über Bührle schreiben, würde ich ihr Magazin dafür abonnieren. Kritisieren möchte ich nur die (auch) hier angewandte journalistische Unart, einen Beitrag mit einer Überschrift zu versehen, die nicht vom Autor, sondern von der Leitung der Zeitschrift aus markttechnischen Gründen erfunden ist, auch wenn man ein Zitat aus dem Text verwendet. Ich meine die Zeile (und Aussage): «Das Rüstungsbusiness funktioniert wie der Kunsthandel.» Dieser Behauptung muss ich in aller Form widersprechen.

Walter Feilchenfeldt, Zürich

ein echo aus zürich: die februar Ausgabe von saiten: spannend, interessant! danke für die schönen texte, die von st.gallen über zürich bis tanger, stein (AR), afghanistan und tanzania reichen! gerne gelesen!

Michael Guggenheimer, Zürich

Wir gratulieren euch zum aktuellen Heft! In jeder Hinsicht, Titelbild mitgemeint, höchst gelungen, informativ, breit aufgefächert. Wenn ich es neben das heutige Tagblatt lege, schrumpfen die Argumente, diese Zeitung weiterhin zu mögen. Es fröstelt einen, wenn man Brunner Tonis Rundumschlag liest.

Brigitte Schmid-Gugler,
St.Gallen

Langsam aber sicher formiert sich Widerstand: Bern hat nämlich Anfang Februar das «Go» zum 1,2 Milliarden verlockenden Autobahnanschluss Güterbahnhof gegeben. Und während sich vier Planungsteams mit dem Riesensprojekt inklusive unterirdischem Kreisel herumschlagen, trafen sich etwa zwei Dutzend Leute aus SP-, Grünen-, Grünliberalen- und Umweltkreisen, um Aktionen und rechtliche Schritte auszuhecken, mit denen sich der stadterstörende Bau grundsätzlich verhindern liesse. Die ganze Story hier: saiten.ch/autobahnanschluss-gueterbahnhof-es-braucht-eine-laute-opposition

Ehre, wem Ehre gebührt: Milo Rau erhält den Grossen St.Galler Kulturpreis – aber nicht jenen der Stadt, sondern der kantonalen st.gallichen Kulturstiftung. Beinahe hätte Rau den städtischen Preis 2018 erhalten, doch der Stadtrat hat das verhindert. Vermutlich aus politischen Gründen, vorgeschoben wurde allerdings die Begründung, das Raus «kultureller Fussabdruck» in der Stadt selber zu wenig stark sei. Hier Raus Reaktion auf die jetzige Anerkennung inklusive ein paar Rückblenden: saiten.ch/milo-rau-es-geht-darum-mechanismen-zu-veraendern

In anderer Sache müssen die kantonalen Stellen nochmals über die Bücher: Kantonsrätin Bettina Surber will von der St.Galler Regierung wissen, welche Verantwortung der Kanton für die damaligen Zustände in der Spinnerei Dietfurt und im dazugehörigen «Fabrik-kloster» trug. Während über 100 Jahren waren dort Mädchen und junge Frauen administrativ versorgt und mussten unter Zwang arbeiten. Gemäss Surbers Interpellation solle sich der Kanton unter anderem überlegen, ob er die Geschichte des Mädchenheims genauer untersuchen und Möglichkeiten zur Wiedergutmachung prüfen will. Mehr dazu im Februarheft und auf saiten.ch/was-wusste-der-kanton-ueber-dietfurt

Sankt Abfahrä!



Samstag, 5. Februar, Klosterplatz St.Gallen. (Bild: co)

Ein paar rechtsverdrehte Strassenmusikant:innen - ihr bevorzugtes Instrument ist die Treichel, ihr Lieblingssong der Schweizerpsalm - mussten kürzlich die bittere Erfahrung machen, dass die St.Galler Stapo wenig Musikgehör hat, wenn man keine Bewilligung vorweisen kann. So wurden sie, samt Gstältli und Quöllli, kurzerhand und mittels behördlichem Wellenbrecher vom Klosterplatz in die Gallusstrasse spediert, wo sie, eingekesselt und sekundiert von allerhand Groupies, noch eine Weile weiter täubeleten. Die bunte Band der Linken & Netten hingegen, die am selben Tag die Gallengassen mit ihren Gesängen erfüllte, liess man in Ruhe gewähren - was doch einigermaßen ausserordentlich war, kennen sie doch das fehlende Musikgehör der Stapo am besten. Fuf Stutz in Huet! Gegen diese Art der polizeilichen Standortförderung haben wir wenig einzuwenden. (co)

Gestatten, der Bildfang! Sendet uns eure lustigen, kuriosen, irritierenden, umwerfenden und verwerflichen Schnappschüsse für die neue Saiten-Bildkolumne an redaktion@saiten.ch. Die Redaktion liefert den Text dazu.

Kalte Tage im Februar

9. Februar: Auf saiten.ch ist zu lesen, dass das Theaterprovisorium namens «Umbau» nach dem Ende der Renovation des St.Galler Theaters wekommt - in eine von drei Landgemeinden, Goldach, Altstätten oder Buchs, die sich darum bemüht haben. Die Stadt St.Gallen hat sich nicht beworben, Stadtpräsidentin Maria Pappa argumentiert, es fehle an einem Standort und der Bau erfülle die Bedürfnisse nicht. Hoffnungen, dass das hochwertige Holz-Provisorium in abgewandelter Form für die freie Theater-, Tanz- und Musikszene und für Gastspiele in der Hauptstadt weitergenutzt werden könnte, haben sich damit zerschlagen.

Reaktion der betroffenen Künstlerinnen, Veranstalter, Kulturaktivistinnen: null.

13. Februar: Eine Mehrheit der Stimmberechtigten versenkt das neue nationale Mediengesetz, von dem man sich unter anderem eine Stärkung der regionalen Print- und Onlinemedien erhoffen konnte. Die Ablehnung in der Ostschweiz ist flächendeckend.

Reaktion all jener, die seit Jahren über die serbelnde Tagespresse klagen und über den Kulturabbau im «Tagblatt» herziehen: null.

15. Februar: Der St.Galler Kantonsrat halbiert mit bürgerlich geschwellter Brust den Covid-Kredit für Transformationsprojekte. Mit dem Geld fördern Bund und Kanton noch bis Ende Jahr die Transformation von Kulturunternehmen, die sich mit der Pandemie neu ausrichten und neues Publikum finden müssen. Der Bund zahlt die

Hälfte, St.Gallen kürzt jetzt die geplanten 3 auf 1,5 Millionen und spart damit 750'000 Franken auf dem Buckel der Kultur.

Reaktion von Seiten der Kulturinstitutionen: null.

Es ist kalt in der Ostschweiz. Alles scheint sich auf dem Ofenbänkli eingemummelt zu haben, bloss nicht raus, bloss keine Aufregung, schön stillgehalten. Mit einiger Sicherheit hat die Pandemie zu dieser Lähmung beigetragen - Veranstalter:innen melden trotz angekündigter Lockerungen weiterhin leere Ränge und starke Zurückhaltung des Publikums. Im neuen Stück des freien Theaters Café fuerte *Der schwarze Hund* tönt diese Haltung ironisch so: «...dann BLEIBEN WIR EBEN ZUHAUSE und backen unser eigenes Brot, unser eigenes Sauer-teigbrot, das haben wir uns doch immer gewünscht!!!»

Die Pandemie ist nicht vorbei. Aber Corona ist auch nicht an allem schuld. Dass Kultur und Politik vermeintlich nichts miteinander zu tun haben, dass die Krise der Medien auch mit unserem eigenen Medienverhalten zu tun haben könnte, dass jede und jeder solo vor sich hin werkt, dass Kulturschaffende es nicht hinkriegen, wie Gewerbler:innen oder Bauern ihre Interessen hörbar zu machen - all das war schon vor der Pandemie so. Bloss kann sich die Kulturwirtschaft, zu der immerhin jede siebte Stelle in der Schweiz zählt, und das Kulturpublikum diese Passivität in und nach der Krise weniger denn je leisten.

Drum: Höchste Zeit, dass die Reaktionstemperatur über Null steigt.

(Peter Surber)

**KULTUR
MACHT
SINN**



EISENWERK

**ERFOLG
BRAUCHT
GUTE
BILDER.**

**HF Fotografie an der
Schule für Gestaltung St.Gallen**

**Infoanlass
Mittwoch, 4.5.2022
19 Uhr
gbssg.ch**

**Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung**
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

**MÄRZ
JAZZCHUR**

- 01 **STALA**
POSTREMISE CHUR
- 03 **SUSANNA GARTMAYER**
KULTURGARAGE BEI OKRO CHUR
- 04 **JAZZCHUR LÄUFT FÜR DEN
MUSIKALISCHEN NACHWUCHS
IN GRAUBÜNDEN**
- 05 **JUGENDJAZZORCHESTER.CH**
POSTREMISE CHUR
- 15 **KAHN WOLFARTH LORIOT**
POSTREMISE CHUR
- 16 **YES DEER**
MARSOEL DIE BAR
- 17 **MATS-UP FEAT. MBUSO KHOZA**
KULTURGARAGE BEI OKRO CHUR
- 22 **BLÖCHLINGER REVISITED**
POSTREMISE CHUR
- 24 **FRANÇOIS HULE GENERA SEXTET**
KULTURGARAGE BEI OKRO CHUR
- 25 **JAZZPODCAST**
ONLINE
- 29 **HEIDI HAPPY**
POSTREMISE CHUR
- 31 **DT3K FEAT RAFAEL FREI**
MARSOEL DIE BAR

www.jazzchur.ch

**Bachelor & Master Studium
Pop / Rock / Jazz**

WIAM
Winterthurer Institut
für aktuelle Musik

Aufnahmeprüfungen:
Pre Bachelor: 28.5.2022
Bachelor: 1./4./8./15.6.2022
Master: 22./24.6.2022

«An einem Ort wie dem Palace zu arbeiten, ist mehr Berufung als Beruf»

Co-Betriebsleiter Fabian Mösch verlässt Ende Saison das Palace. Ein Gespräch über den pandemischen Palace-Alltag, die FINTA*-Nachfolge, die allgemeine kulturpolitische Bilanz der letzten zwei Jahre und die loyale Horde, die das St.Galler Kulturlokal zusammenhält.



Fabian Mösch. (Bild co)

Saiten: Vor fünf Jahren hast du im Palace als Assistent angefangen, seit 2018 bist du Co-Betriebsleiter. Ende Saison verlässt du die Hütte bereits wieder – warum?

Fabian Mösch: Ich würde nicht sagen «bereits wieder». So ein Job hat ja auch ein gewisses Ablaufdatum. Vielleicht muss der Wechsel nicht schon nach fünf Jahren passieren, aber irgendwann ist der Zeitpunkt der Veränderung gekommen. Zudem haben mir die letzten zwei Jahre viel Energie geraubt.

Dein Abgang hat auch mit Corona zu tun.

Ja, definitiv. Für mich war immer klar, dass ich möglichst viel Energie ins Palace stecken will. Dadurch habe ich auch immer viel Energie zurückbekommen. An einem Ort wie dem Palace zu arbeiten, ist ja mehr Berufung als Beruf. Doch in den letzten zwei Jahren hat die Arbeit hier völlig andere Züge angenommen. Der Alltag hat sich komplett verändert, das war auch psychisch anstrengend.

Wie hat sich die Arbeit verändert?

Es war ein einziges Hin und Her. Wir konnten nicht mehr auf ein Ziel hinarbeiten. Trotzdem haben wir versucht, möglichst vielen möglichst viel zu ermöglichen, auch wenn wir eigentlich nie wussten, was wie und wann stattfinden konnte und uns auch teilweise die kreativen Ideen ausgegangen sind. Der Alltag war harzig und kreiste immer etwa um dieselben Fragen: Können wir ein bisschen vorausschauen? Wenn ja, wie weit? Getrauen wir uns überhaupt, weiter vorzuschauen? Wie geht es dem Team? Mit wem müssen wir uns noch austauschen? Das zehrt schon an den Kräften.

Was nimmst du an Positivem mit aus diesen zwei Pandemie Jahren?

Das Wissen, dass das Palace aus einem richtig schönen Haufen von Leuten besteht, die für sich, das Haus und die Idee dahinter einstehen. Es ist sehr schön zu sehen, dass in diesem Netzwerk so viel Vertrauen und eine grosse Loyalität herrscht.

Und wie sieht deine allgemeine kulturpolitische Bilanz aus?

Die kleinen Kulturbetriebe und freien Kulturschaffenden kamen aus meiner Sicht viel zu kurz. Die Politik hat die alternative Szene nicht mitgedacht bei ihren Entscheidungen. Das Miteinander in der Kulturszene ist mit Corona gewachsen und mittlerweile unglaublich stark - nur schlägt sich das leider nicht in der Politik nieder. Bedauerlicherweise. Die Pandemie hat uns in der Kulturszene einander gewissermassen nähergebracht, aber sie hat auch die Schere weiter aufgehen lassen.

Deine Hoffnungen für die Post-Coronazeit?

Einerseits hoffe ich, dass wir unsere kulturellen Bedürfnisse wieder freier angehen und ausleben können. Andererseits dass die Neugierde zurückkehrt. Nicht nur beim Publikum, auch bei mir selber. Ich brauche wieder neue Inputs, Gedankenanstöße und Anregungen. In den letzten zwei Jahren hat sich gesellschaftlich eine gewisse Versteifung breitgemacht, durch Algorithmen und Gewohnheiten. Das gilt es zu durchbrechen. Und zuletzt hoffe ich, dass die Verbundenheit und Loyalität in der Kulturszene erhalten bleibt und weiter gestärkt wird.

Anders als bei der letzten Ausschreibung können sich dieses Mal auch Zweierteams für die Stelle als «Betriebsleiterin*» bewerben. Kommt jetzt endlich eine Frau in die Palace-Leitung?

Ja, eine Frau - bzw. eine FINTA*-Person - soll jetzt diese Stelle besetzen. Die Stelle ist darum explizit so ausgeschrieben. FINTA* steht für Frauen, inter Menschen, nichtbinäre Menschen, trans Menschen und agender Menschen.

Ihr schreibt ausserdem: «Der Wille, das Palace in den kommenden Jahren mitzugestalten und mitzuprägen ausdrücklich erwünscht.» Ein Standardsatz oder strebt die Hütte einige Veränderungen an?

Etwas vom Schönsten am Palace ist ja - auch für mich rückblickend -, dass man nicht einfach angestellt wird und sich in einem komplett klar abgesteckten Stellenprofil bewegt. Die Stelle entwickelt sich permanent weiter und wird immer wieder neu verhandelt. Das ist mit «Prägen» sicher auch gemeint. Ob es konkrete Veränderungen gibt, kann ich nicht sagen, das ist Sache des neuen Teams. Schön wäre aber, wenn Angefangenes beendet und Neues aufs Tapet gebracht werden kann.

Steht es nach wie vor nicht zur Debatte, das Palace für Fremdveranstalter:innen zu öffnen?

Das Palace setzt auf Kooperationsveranstaltungen. Uns ist es lieber, mit anderen zusammenzuarbeiten, gemeinsam Pläne zu schmieden und Dinge zu erreichen, als das Haus ganz aus den Händen zu geben und einfach nur einen Raum zu verleihen. Das ist bereichernder für alle Beteiligten.

Bis Ende Saison arbeitest du noch im Palace. Hast du in diesen Monaten noch ein paar grossartige Abende geplant?

Da würde ich dir jetzt gern die ultimative Antwort geben, aber wir wissen ja noch nicht einmal, was in zwei Wochen sein wird. Zumindest der März ist noch unglaublich schwierig zu planen. Im April und im Mai ist es dann hoffentlich wieder etwas entspannter. Wir versuchen so gut es geht Dinge aufzugleisen, wissen aber noch nicht, wann welche Band spielt. Das Programm bis im Sommer wird aber sicher dicht, so viel kann ich schon sagen.

Was wünschst du dem Palace für die Zukunft?

Dass es weiterhin so mutig bleibt, wie es nur geht, und die Auseinandersetzung sucht. Das macht den Reiz und die Strahlkraft dieses Ortes aus. Und dass das Palace weiterhin keine «Profi-Hütte» wird, die sich auf einfache, bewährte Rezepte stützt. Aber daran zweifle ich überhaupt nicht, insofern bin ich wunschlos glücklich.

Das Palace soll also ein «Ort der Verhandlung» bleiben, wie es sich auch dein Vorgänger Damian Hohl gewünscht hat. Wie er sollst auch du dich zum Schluss noch outen: Was hörst du privat, das du niemals auf die Palace-Bühne lassen würdest?

Ich könnte das gleiche sagen wie er damals, Lana Del Rey. Gute Frage... Ich weiss nach fünf Jahren gar nicht mehr so recht, wo mein persönlicher Musikgeschmack liegt. Ist er vom Palaceprogramm geprägt oder hat mein Geschmack das Palaceprogramm geprägt? Schwer zu sagen. Kurz gesagt: Was nicht auf die Palacebühne passt, können wir uns nicht leisten. Ich persönlich höre oft sehr experimentelle Musik, das würde auch eher weniger auf unsere Bühne passen, weil dann kaum jemand käme.



Infoabend
9.3.2022

Neugierig aufs Gegenüber?
Bachelor in Sozialer Arbeit

Studiere Soziale Arbeit mit den Studienrichtungen Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

ost.ch/bachelor-sozialearbeit




MUSIK-KURSWOCHEN AROSA
Juni - Oktober 2022

- Instrumentalkurse
- Stimmbildung — Gesang
- Kammermusik — Volksmusik
- Dirigieren — Blasmusik
- Drums & Percussion
- Improvisation & Interpretation
- Bass & Guitar Workshops
- Tanz-, Freizeit- und Meditationskurse
- Anfänger- & Meisterkurse für Kinder, Jugendliche und Erwachsene
- Didaktische Kurse

Anmeldung & Infos:
www.musikkurswochen.ch



WAS...
...UNS...
BETRIFFT
MUSIK &
LESUNG

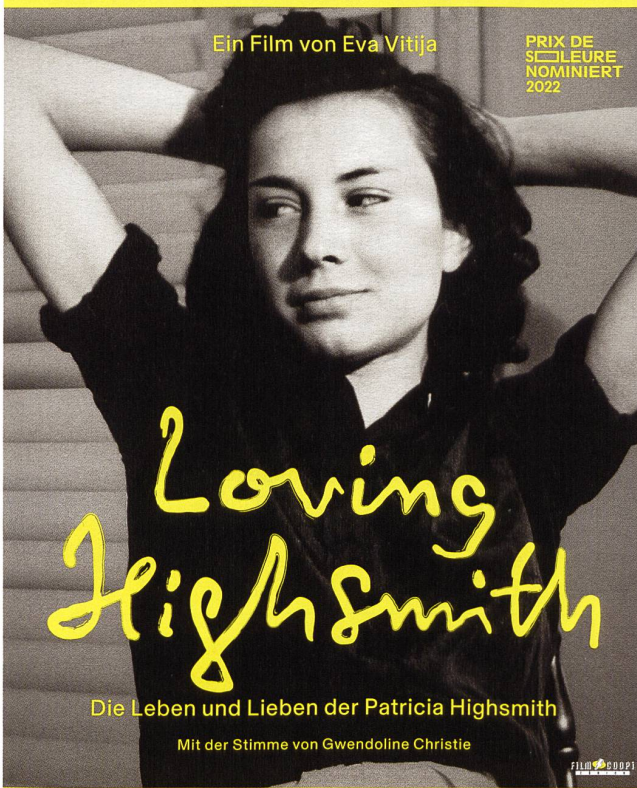
LAURA VOGT UND
DAS KIMM - TRIO

MUSIK & LESUNG
SAMSTAG 19. MÄRZ '22
20:30h EINTRITT: FR. 30.-
ALTES ZEUGHAUS HERISAU
WWW.KULTURISDORF.CH

«Ein ambitioniert und einfallsreich gestalteter Dokumentarfilm auf internationalem Niveau – mitreissend und begeisternd.» **SRF KULTUR**

Ein Film von Eva Vitija

PRIX DE SION LEURE NOMINIERT 2022



Loving Highsmith

Die Leben und Lieben der Patricia Highsmith
Mit der Stimme von Gwendoline Christie

AB 10. MÄRZ IM KINO

Menora im Bild



Letztens druckte ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Strafantrag aus. Ich hätte ihn nur unterschreiben und absenden müssen. Aber ich liess ihn liegen. In meinem Büro liegt jetzt ein Blatt Papier, wo irgendwo zitiert steht, was mir per Mail geschrieben wurde: drecksjude.

Als ich letzten Herbst in eine neue Wohnung zog, schenkte mir meine Mutter zum Einzug eine Menora. Das sind die siebenarmigen Leuchter, die viele jüdische Menschen jeweils am Freitagabend anzünden. Als Kind einer Nicht-Jüdin und eines Juden war ich mit wenig jüdischen Traditionen aufgewachsen – aber die Menora mochte ich immer besonders gern. Schon den Davidstern, der noch immer um meinen Hals hängt, hatten meine Eltern mir geschenkt.

Dass der Stern um meinen Hals und das Zünden von Kerzen am Freitagabend für mich nicht religiös ist, sondern mit einer ambivalenten Zugehörigkeit zu tun hat, ist nicht leicht zu erklären. Viele Menschen hierzulande stellen sich das Judentum binär vor: jüdisch und nicht-jüdisch. «Jüdisch» ist dann meistens eine wilde Mischung aus allen Ultraorthodoxen, die man je in irgendeiner Serie gesehen hat. Kombiniert mit einer Handvoll antisemitischer Vorurteile, von denen man ungern zugibt, dass man sie hat.

Ich passe nicht in diese Binarität. Weil Zugehörigkeit nicht einfach matrilinear verläuft (wie im Judentum üblich). Weil Religion und Kultur nicht immer dasselbe und auch nicht immer trennscharf auseinanderzuhalten sind. Je mehr ich die jüdischen Symbole jedoch mit mir in Verbindung bringe, desto mehr werde ich zugeordnet – und kriege Antisemitismus zu spüren wie etwa in jener E-Mail.

Irgendwann packte ich die Menora vom Stubentisch auf mein Büroregal. Ich mochte mich nicht noch angreifbarer machen, mochte mich nicht noch jüdischer erscheinen lassen. Nur: Dort, auf dem Büroregal, ist sie direkt im Hintergrund meiner Webcam. Nun muss ich jedes Mal meinen Laptop etwas verschieben, wenn ich Videocalls führe, damit das Symbol meiner Jüdischkeit nicht über meinem Kopf prangt.

Letztens hatte ich einen Videocall, auf den ich mich besonders freute: Eine junge lesbische Frau hatte mich um Unterstützung bei der Planung einer queeren Party gebeten. Ihr Gesicht erschien auf meinem Bildschirm – und daneben, im Hintergrund, eine Menora. Ich quietschte kurz. «Du hast eine Menora! Schau, ich auch!» Ich schob meinen Laptop an seine eigentliche Stelle. Nun waren da zwei Menoras auf meinem Bildschirm. Es war ein seltsam schönes Gefühl. «Ah, die», sagte die junge Frau und lächelte, «also, normalerweise nehm ich die aus dem Bild, wenn ich mit jemandem zoome. Aber heute dachte ich mir: Das bist ja du.» Dann strahlte sie.

An der letzten Pride passierte mir etwas Ähnliches. Eine junge Frau kam mir mit grossem Grinsen entgegen, sagte: «Anna, dich wollte ich schon immer mal treffen! Schau!», und sie kramte unter ihrem Shirt einen kleinen Davidstern an einer Halskette hervor. Ich vergesse nie mehr, wie stolz sie mich anblinzelte.

Seither kann ichs nicht mehr verstecken. Ich lass meine eigene Menora dort, wo sie im Bild ist. Ich trage meinen Davidstern um den Hals, auch wenn er mal nicht unter dem Shirt verschwindet. Ich lasse nicht Antisemitismus bestimmen, wie jüdisch ich bin, sondern mein diffuses, nicht messbares Gefühl. Eines Tages schaffe ich es, den Strafantrag auszufüllen. Aber heute erfreue ich mich daran, dass es Dinge gibt, die mir nah sind.

Anna Rosenwasser, 1990, wohnt in Zürich und ist freischaffende Journalistin.

Was ist schon normal?



Ich frage mich manchmal, wie es passiert, dass wir etwas als normal hinnehmen. Wann wurde es zum Beispiel normal, dass SUVs den Stadtverkehr verstopfen?

Wieso dürfen Geländewagen überhaupt in der Stadt fahren? Oder generell auf Strassen?

Ich persönlich wäre dafür, dass alle Autos, die so tun, als ob sie in der freien Wildbahn bestehen könnten, auch nur da gefahren werden dürfen.

Menschen mit Geländewagen sollen sich ins Gelände wagen. Und nicht auf die Autobahn. Oder haben die beim Wandern auch immer ein Samuraischwert dabei, um beim Bräteln ihre Cervelats einzuschneiden?

Umgekehrt frage ich mich, wieso andere Sachen nicht die Norm sind? Wie zum Beispiel Sparduschköpfe im Bad. Warum werden überhaupt noch andere Duschköpfe hergestellt, wenn es auch besser geht?

Und weshalb ist Biogemüse nicht der Standard? Gerade in kleineren Supermärkten versauert das Biogemüse meist in einer Ecke, während beim restlichen Gemüse einfach nur der Boden versauert. Gleichzeitig verstehe ich nicht, warum es Biogemüse heisst und nicht einfach Gemüse. Ist doch «bio» faktisch der Gemüsenormalzustand.

Eigentlich sollte doch alles, was nicht bio ist, als «Pestgemüse» (kurz für Pestizidgemüse) betitelt werden. Und wie auf Zigarettenschachteln müsste auf jedem Pestgemüse genau abgebildet sein, inwiefern der Kauf Schaden verursacht.

Ich hätte auch schon Vorschläge für die Markennamen: Wie wäre es, statt einer «Al-natura»-Guacamole die «Nullnatura»-Guacamole zu verkaufen? Inklusiv Bild vom abgeholzten Regenwald. Und im Coop das «Naturaplanlos»-Rindsfilet aus Argentinien. Mit einem Logo, das drei erhängte Umweltaktivist:innen zeigt.

Und alle Bioprodukte gäbe es im Gegenzug komplett ohne irgendwelche speziellen Kennzeichnungen – weil es eben normal ist, dass etwas so umweltfreundlich wie möglich produziert wird.

Ebenso spannend fände ich bei Volg eine Marke namens «Volgen». Bei der den Kund:innen immer gleich die – ja, genau – Folgen ihres Einkaufes aufgezeigt werden. Poulet gekauft? Beim Bezahlen wird auf dem PIN-Gerät per Livestream gezeigt, wie als Ersatz für das eben erworbene Huhn das nächste geschlachtet wird.

Aber Jan, wäre das alles nicht etwas übertrieben? Eindeutig. Aber auch nicht übertriebener als Plastik, Pestizide und Antibiotika in unserem Essen.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.